

Farbenspiel

Er zeichnet wieder. Seit gestern. Aber er redet noch immer nicht, kein Wort. Mit niemandem. Aber die Farben sausen wieder über das Papier, so wie früher. Und ich sitze einfach daneben und schaue zu. So wie früher.

Er nimmt das Blau. Das hellste Blau und er zeichnet. Ich habe ihn lange nicht mehr so ruhig gesehen. Er vermisst sie. Das weiß ich. Er hat kein Wort mehr gesagt, seit sie nicht mehr da ist. Und ich wünschte, ich könnte zu ihm durchdringen. In diese kleine Welt in seinem Kopf eintreten. Ich sage ihm, dass ich für ihn da bin. Ich sage ihm, dass ich sie genauso vermisse wie er. Und ich sage ihm, dass ich bei ihm bleiben werde.

Er sagt nichts.

Er zeichnet.

Das Blau fährt über das Papier, ganz vorsichtig, fast berührungslos. Zwei helle Kreise entstehen und er malt. Schraffiert. Der Stift schwebt über das Papier. Ich wünschte, ich wäre so ruhig wie er. Das hat er von ihr, sie war genauso. Nichts ließ sie aus der Ruhe bringen, nie verlor sie die Fassung. Sie war so ausgeglichen, aber dabei nie langweilig, immer voller Energie. Aber auch voll Ruhe.

Ich weiß nicht, wie sie das gemacht hat.

Ich weiß nicht, wie er das macht.

Er nimmt jetzt die Schwarz. Die dunkelste Farbe. Oder ist das überhaupt eine Farbe? Ich frage ihn. Er schweigt, er zeichnet.

Wenn ich die Augen zumache, kann ich sie sehen. Die Schwarz. Ob er sie auch sieht? Ich frage ihn. Er schweigt, er zeichnet.

Die Spitze des Stifts gräbt sich in das weiße Papier, energisch, liebevoll. Seine Augen folgen ihrer Spur, meine Augen folgen ihrer Spur. Wir warten. Wir warten auf den nächsten Strich.

Und er nimmt die Rot. Das war ihre Lieblingsfarbe. Ich kenne nicht viele Menschen, die Rot am liebsten haben. Aber ich kannte sie.

Das Rot ist so ganz anders als die anderen Farben. Es sticht immer heraus, egal wo es ist.

Und trotzdem hat sie rot geliebt. Ich habe ihr jeden Samstag eine rote Flamingoblume mitgebracht. Weil ich den Namen mochte. Weil ich mochte, wie sie sich darüber gefreut hat. Und er hat gelacht und hat die Blume für sie gezeichnet. Er hat gerne gezeichnet, er hat viel gezeichnet. Für sie, für mich. Ich habe jedes einzelne seiner Bilder noch. Auch die mit den Flamingoblumen.

Aber er legt das Rot jetzt wieder zur Seite. Das war genug rot und er nimmt das Grün. Es hat fast dieselbe Farbe wie der Stein, den sie mir geschenkt hat. Zur Erinnerung, hat sie gesagt. Und damit ich sie nicht vergesse. Dann ist sie gegangen. Und mir ist dieser Stein geblieben. Ich würde ihn gerne fragen, ob sie ihm auch einen Stein gegeben hat. Aber er sagt ja nichts. Das Grün flitzt nur über den weiß-blau-rot-schwarzen Untergrund. Und ich denke an den Stein. Sie hätte noch nicht gehen dürfen. Wir waren noch nicht bereit. Er, sie und ich. Und sie wollte noch nicht gehen, das weiß ich.

Er nimmt das Gelb. Es ist so hell, man sieht es kaum, wenn er damit über das Papier zieht. Aber er zeichnet jetzt fester. Fast wütend.

Strich, Strich, Strich.

Die Farbe saust hin und her. Er zeichnet, er zeichnet.

Rauf, runter, überall muss es ein bisschen hin, das Gelb. Aber man sieht es kaum, egal was er macht. Das Gelb bleibt so hell, wie es ist.

Es ist wie mit der Wut. Du willst schreien, einfach nur schreien, weil das nicht fair ist. Dass sie schon gehen musste. Weil du sie vermisst. Und weil er sie vermisst. Aber sie kommt nicht wieder, egal, ob du schreist. Also schreist du nicht. Du sagst einfach nichts. So wie er.

Er hat jetzt eigentlich keine anderen Farben mehr. Er lässt die Hand sinken. Sieht auf das Bild vor ihm. Neben ihm liegt nur noch eine Letzte. Die Weiß. Sie ist leer. Sie zeichnet, aber man sieht sie nicht. Man kann machen, was man will, aber sie bleibt unsichtbar.

Weiß auf weiß.

Er nimmt sie trotzdem. Fast zögerlich. Die Wut ist verschwunden, die Weiß ist übrig geblieben. So wie bei uns. Wir können machen, was wir wollen, die Wut ist weg. Aber wir können es nicht ändern. Sie ist weg. Sie ist gegangen.

Die Weiß schwebt jetzt über das Papier. Ich sehe nicht, ob sie es berührt oder nicht. Aber es ist mir egal.

Ich vermisse sie.

Er legt die Weiß zur Seite. Das Bild ist fertig. Er nimmt die Hände vom Tisch, dreht sich um, sieht mich an. Er hat ihre Augen. Blau, eisblau. Und seine Haare sind genauso rot wie ihre. Ich sage nichts. Er auch nicht.

Wir warten. Aber ich weiß nicht worauf.

Und ich nehme das Bild. Sie lächelt mich an. Blaue Augen, rote Haare, schwarzer Umriss, grün-gelbe Kette und die leere Weiß, die man nicht sehen kann.

Schön, will ich sagen, aber ich sage nichts. Er sieht mich an. Er nickt. Was heißt das? Ich frage nicht. Ich sehe ihn nur an und er zeichnet nicht. Ich wünschte, er würde noch zeichnen. Er ist so ruhig, wenn er das macht. Er ist so ruhig wie sie. Wie sie es war.

Ich weine. Aber nur ganz leise. Er auch. Aber nur eine Träne. Und ich weiß nicht, was ich machen soll. Aber ich kann es nicht ändern. Ihr Bild lächelt uns an, während wir weinen. Ich nehme die Weiß. Sie ist noch warm von seiner Hand. Und ich zeichne. Nicht viel, aber ich zeichne. Eine kleine Träne. Nur eine ganz kleine Träne zeichne ich auf ihre Wange. Aber man sieht die Träne nicht. Weiß auf weiß.

Sie lächelt. Wir weinen. Aber nur leise.

Und ich nehme seine Hand. Ich will etwas sagen, ich weiß nicht was. Er auch nicht.

Er hat recht. Schweigen ist besser. Stille ist besser. Und wir sitzen nur da und sehen auf ihr Bild.

Er lehnt sich an mich.

Wir warten. Wir wissen nicht, worauf. Aber wir warten zusammen.